

Vom Wandern

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **70 (1966)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Wandern

Als ich im Sommer 1962 von schwerer Krankheit genesen war, benützte ich das neugeschenkte Leben zu einer Anzahl ausgiebiger Wanderungen, die mir unvergeßlich geblieben sind; denn was ein Jahr zuvor noch selbstverständlich gewesen, jetzt wurde es Gnade, Wunder, Gottes Liebesgeschenk. Glückselig schlenderte ich über die Weiden der Freiberge dahin, stieg zum ewigen Schnee der Alpen empor, marschierte an der Lötschberggrampe den heiligen Wassern entlang. Die größte Freude indessen bereitete mir eine Schwarzwald-Wanderung mit zwei kleinen Neffen, die — damals sieben- und fünfjährig — ausdauernd neben mir hertröteten und sich nicht ersättigen konnten am Anblick silberner Bäche und hochragender Tannen, ja, von jedem Holzerhüttchen meinten, es sei die Residenz des geliebten Samichlaus. Selten begegneten wir andern Fußgängern, während auf den Landstraßen unzählbare Automobile, bepackt mit Kind und Kegel, an uns vorüberflogten. Einmal jedoch trafen wir auf schmalem Waldweg drei wandernde Herren an, ältere Semester schon, obwohl sie nach teutonischer Sitte in kurzen Krachledernen daherkamen. Kaum hatte der vorderste uns entdeckt, rief er in heller Freude: «Endlich wieder einmal eine deutsche Mutter, die sich was zum Wandern nachzieht! Allen Respekt, gnädige Frau!» Lachend dementierte ich beides, die deutsche Mutter und die gnädige Frau, worauf er ganz betrübt zu seinen Begleitern sagte: «Habt ihr gehört, Schweizer sind's! Jetzt hab ich für uns keine Hoffnung mehr. Aus dem Deutschland der Wandervogel-Bewegung ist ein hektisch motorisiertes Wirtschaftswunderland geworden. Und wandern tut keiner mehr.»

An diese Worte muß ich immer wieder denken, wenn ich allein, oder mit meinen inzwischen mütterlos gewordenen Neffen auf Wanderschaft gehe. Denn was der Idealist in den Krachledernen sagte, gilt auch für uns Schweizer. Auch wir, die Nachkommen der einst so wanderlustigen alten Helvetier, sind scheinbar ein wanderfaules Volk geworden, auch wir reisen lieber auf Gummireifen als auf Gummisohlen durch die Welt. Und doch glaube ich nicht recht daran, daß heute im Verhältnis zu früher weniger gewandert wird. Es wird nur viel, viel mehr im Auto herumgerast, was einen falschen Eindruck erweckt, nämlich den, als ginge die schnell überhand nehmende Motorisierung auf Kosten der Wanderbewegung. In Tat und Wahrheit dürfte es eher so sein, daß Wochenend- und Ferienautomobilisten (mit und ohne Familienanhang) auch ohne den Besitz eines Vehikels nie oder wunderselten auf Schusters Rappen losziehen würden. Umgekehrt sind von den wenigen, die heute noch mit Hingabe zu wandern pflegen, viele Besitzer eines eigenen Wagens, den sie aber im Interesse ihrer körperlichen und seelischen Gesundheit mit Freuden in der Garage stehen lassen, wenn das Wetter zum Wandern lockt. Wandern ist meines Erachtens nicht zeit-, sondern charakterbedingt. Es entspricht einem ganz bestimmten Menschentypus, der Gott sei Dank nicht auszurotten ist, sagen wir es offen, dem romantischen, aber dem romantischen im besten Sinne! Die Romantik ist die eigentliche Mutter der Wanderbewegung, wie sich das in ihren besten Dichtungen eindrücklich darstellt, in: «Franz Sternbalds Wanderungen» von Tieck, im Romanfragment: «Heinrich von Ofterdingen» von Novalis, in Eichendorffs Wandernovelle: «Aus dem Leben eines Taugenichts». Nicht zu reden von der Überfülle vertonter und unvertonter Wanderlyrik jener Zeit! Wandernd und singend bewegt sich der

naturfreudige, romantische Mensch durch morgendliches Gelände, strebt fernwehsüchtig hinaus in geheimnisvolle Fernen, die Blaue Blume suchend, jenes geheimnisvolle Etwas, das dem einen Liebe, dem andern Schönheit, dem dritten Gott verheißt. Ein Nachglanz ihres magischen Schimmers widerspiegelt sich auch im Auge des Wanderers von heute, der im Ausgleich zu den technischen und materialistischen Daseinsformen unseres Jahrhunderts im Schoß der Natur Einklang mit dem Schöpfer und seiner Schöpfung sucht. Er läßt sich, von echten Instinkten geführt, zu den Quellen des Lebens hingleiten, während der instinktlos gewordene Autosklave seine Naturbeziehung endgültig verliert und keine seelischen Antennen mehr hat für das, was der Dichter des Taugenichts anpreist in seinem prächtigen Lied:

«Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.»

Aber die Kunst des rechten Wanderns ist nicht allein eine Qualität des Gemütes und der Seele. Sie setzt eine Anzahl Tugenden voraus ohne die es keine richtige Wanderschaft geben kann: Fleiß, Mut, Ausdauer, Disziplin, Anpassungsfähigkeit. Ein schlechter, feiger, fauler Mensch wandert nicht. Er scheut die körperliche Anstrengung, die Gefahr, in die Irre zu gehen, die Möglichkeit, einmal im Stroh schlafen zu müssen, die Notwendigkeit, sich den Gefährten anzugleichen und einem Führer zu unterordnen. Bestenfalls ist er ein langweiliger, phantasieloser Bursche, den die kleinste Beeinträchtigung seiner bequemen Lebensweise verstimmt. Eichendorff nimmt diesen banalen Philister trefflich aufs Korn in jener zweiten Strophe seines bekannten Wanderliedes, die leider in unsern Singbüchern fehlt:

«Die Trägen, die zuhause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot.
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not ums Brot.»

Während meiner Tätigkeit an der sechsten Klasse habe ich diese Strophe immer hinzu lernen lassen; denn die Kinder dieser Stufe waren alt genug, gerade an dieser Konfrontierung des wanderscheuen Menschen mit dem wanderfrohen zu spüren, was hier ein Dichter durch das Mittel der Gegensätzlichkeit zu erreichen suchte. Bei jüngeren Schülern aber ließ ich sie unerwähnt. Ihrem Verständnis waren die nachfolgenden Verse besser angepaßt:

«Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen jubeln hoch vor Lust.
Wie sollt ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehle und frischer Brust?»

Singen und Wandern, es mag eines nicht ohne das andere sein! Beides im Verein zu pflegen, welcher Lehrer, welche Lehrerin würde es nicht freudig tun? Wir alle wissen es: eine einzige harmonische Wanderung im Klassenverband kann zehn schwierige Schulwochen wettmachen, Feindschaften ausgleichen, neue Freundschaften begründen, die Beziehung zwischen Lehrer und Schülern fördern, jugendliche Herzen öffnen für die Wunder und Schönheiten der Natur — und so vielleicht für das ganze künftige Leben ein Bollwerk errichten gegen die destruktiven Mächte unserer naturlosen Zeit.

Daß dem so sein kann, habe ich in vielen Schulwanderungen erlebt, soweit das mit großen Stadtklassen immer möglich war, wobei mir Organisationsbegabung und ein handfestes Auftreten gute Dienste leisteten. Aber —

wir wollen doch ehrlich sein! — nicht jede Lehrerin verfügt über diese robusten Kräfte, und die obligate Schulreise steht wie eine drohende Wolke über ihren Sommern: sie muß fast als eine Art Strafexpedition (für die Lehrerin!) erduldet werden. Daß solche Massenausflüge mit dem eigentlichen Wandern nichts zu tun haben, braucht kaum erwähnt zu werden. Umso wichtiger wären ergänzende Wanderungen in kleineren Gruppen, bei denen die disziplinarische Aufgabe weitgehend vereinfacht würde.

Am allerschönsten und fruchtbarsten aber bleibt das Wandern im kleinen Familienverband, um das sich auch die ledige Lehrerin bemühen sollte. Die Welt wimmelt von Kindern, die nicht wissen, was eigentliches Wandern ist. Sich ihrer wandernd anzunehmen, Welch ein Verdienst! Und welche Bereicherung für unser eigenes Herz! Oft, während meine Kolleginnen von einer Kunstreise zur andern fuhren, bin ich mit einem Grüpplein anvertrauter Kinder herumgestreift und habe im Wandern die Aufgabe der Lehrerin mit derjenigen der mütterlichen Betreuerin verbunden. Und bin nie anders als beglückt und beseligt von solchen Ausflügen zurückgekehrt, ganz besonders in den letzten Jahren, als Gesundheit und Wanderfähigkeit ein bedrohtes Gut geworden waren. Gerade darum habe ich erst jetzt im innersten Einklang mit meinen jungen Wandergenossen mit dem geliebten Dichter singen können:

«Den lieben Gott nur laß ich walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt!»

Ruth Blum

Schulreisen

WAS ELEMENTARSCHÜLER ERZÄHLEN

Vor der Schulreise. Am Donnerstag sagte uns die Fräulein: Ihr müßt morgen früh um ein Viertel vor acht Uhr auf dem Schulplatz sein, nicht hinter dem Schulhaus. Wir müssen die Badhosen, einen Rucksack oder irgend eine Tasche, eine Windjacke oder eine Jacke, Znüni und Zvieri mitnehmen. Da fragten wir die Fräulein, ob wir nichts zum Mittagessen brauchen. Da sagte die Fräulein: Nein, wir essen in einer Wirtschaft. Nachher fahren wir mit dem Schiff und mit dem Zug. Jetzt könnt ihr gehen. Adjö Fräulein! Adjö Kinder! Juhe, juhe! Morgen gehen wir auf die Schulreise!

3. Klasse, Zürich, korrigiert.

Vergeßlichkeit. René Neuweiler hat zur Fräulein Lampert gesagt: Ich habe meine Windjacke verloren. Fräulein sagte: Fifi und Päuli, geht sie suchen! Wir zwei sprangen durch den ganzen Weg zurück. Wir haben am Znüniplatz gesucht. Fifi fragte einen Bauern, ob er eine Windjacke gefunden habe. Er sagte, nein, er habe sie nicht gesehen. Frau Meier und René Neuweiler kamen auch suchen. Sie lag einfach nirgends. Wir fragten noch einen Holzer. Frau Meier schaute in die Lunchtasche von René und zog die Windjacke heraus. Sie sagte: Dir sollte man eine hauen. Fräulein Lampert hat gesagt: Dir sollte man René Langweiler sagen. Wir mußten alle lachen.

3. Klasse, Stadtschule Zürich, korrigiert.